

Corinna Baumhoer / Elisa Kröger (Hg.)

Ach, du liebe Zeit

Temporalität als Herausforderung der Pastoral

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien. Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council®) ist eine nicht staatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozial verantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2013 Matthias Grünewald Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagabbildung: Panka Chirer-Geyer, © Stefan Weigand
Druck: CPI – buchbücher.de, Birkach
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7867-2980-8

Inhalt

Einleitung

Corinna Baumboer/Elisa Kröger

Ach du liebe Zeit

Temporalität als Herausforderung der Pastoral 9

Zeitdiagnosen

Tobias Kläden

„Wer hat an der Uhr gedreht?“

Beschleunigung als zentrales Signum der Gegenwart 15

Ulrich Feeser-Lichterfeld

Gewonnene Zeit, verlorene Hoffnung?

Die Herausforderung verlangsamten Alterns

und verlängerter Lebensspanne 33

Zeit im Kontext

Sonja Angelika Strube

„Dafür nehme ich mir Zeit!“ –

Was im Leben wirklich wichtig ist und warum.

Theologische Besinnung auf der Basis

einer (kleinen) Befragung 53

Hildegard Wustmans

Von der Spannung zwischen keine Zeit haben

und sich Zeit nehmen. Frauen im Umgang mit Zeit 75

Zeit in Literatur und Kunst

Nikola Prkačič

Unterwegs mit der Zeitlupe.

Eine literarische Expedition 89

Sebastian Bialas/Tobias Ebinger

Zeit in der Bildenden Kunst und im Tanz 117

Die Zeit der Pastoral

Stefan Gärtner

„... ist im Augenblick nicht erreichbar.“

Zum Umgang mit der knappen Ressource

Zeit in der Pastoral 133

Reinhard Feiter

Zeit brauchen – homiletische Versuche 151

Autorinnen und Autoren 163

Text- und Bildnachweis 165

Einleitung

Ach du liebe Zeit

Temporalität als Herausforderung der Pastoral

Corinna Baumhoer/Elisa Kröger

„Was ist also Zeit? Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es; will ich einem Fragenden es erklären, weiß ich es nicht.“¹

Eine der größten Herausforderungen, vor denen die Pastoral steht, wenn sie einen Zugang zum Verständnis der Erfahrungswelt des Menschen sucht, ist die Zeit; und zwar aus doppeltem Grund: Nicht nur der offenkundige Umstand, dass sich die Pastoral selbst nur in der Zeit vollzieht, sondern auch die Tatsache, dass das Leben anders erlebt und gelebt wird, wenn die Zeit anders erlebt und gelebt wird, macht eine tiefere Reflexion über das Phänomen der Zeit zur Aufgabe für die Pastoraltheologie. Dieser Aufgabe widmete sich die vom Seminar für Pastoraltheologie der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster im Frühjahr 2010 veranstaltete Vortragsreihe *LebensZeit*, aus der die Beiträge der vorliegenden Publikation *Ach, du liebe Zeit* hervorgehen. Nicht zuletzt dieser affektiv vor allem bei Erstaunen und Erschrecken geäußerte Ausruf, zeigt die Selbstverständlichkeit, mit der der Begriff *Zeit* alltäglich gebraucht wird. Genauso scheint jeder intuitiv zu wissen, was Zeit ist, solange er nicht danach gefragt wird, was sie denn eigentlich sei, wie Augustinus in seinem berühmten Satz über die Zeit bemerkt. Was aber heißt es dann genau, *pastoraltheologisch* nach der Zeit zu fragen? Es heißt eben gerade nicht, nach der Zeit an sich zu fragen, losgelöst von den Kontexten, in denen sie erlebt wird. In ihrer Kontextbezogenheit fragt die Pastoraltheologie vielmehr nach Zeitvorstellungen und Zeiterfahrungen, die sie mit Bezug auf die gegenwärtige christlich-kirchliche Praxis sowie ihre soziokulturelle Situation zu reflektieren versucht.

Dies ist der Hintergrund, vor dem sich die Autorinnen und Autoren² mit den unterschiedlichsten Facetten der Zeit auseinandersetzen. Einzel-

¹ Augustinus, *confessiones* IX 13.14.

² Im Folgenden wird grundsätzlich die inklusive Schreibweise verwendet. In einzelnen Fällen wird jedoch um der besseren Lesbarkeit willen auf sie verzichtet.

ne stellen spezielle Phänomene der Zeit in den Vordergrund, so zum Beispiel Tobias Kläden. Er betrachtet Beschleunigung als zentrales Signum der Gegenwart. Ausgehend von den Studien des Jenaer Soziologen Hartmut Rosa, untersucht er die verschiedenen Seiten der Beschleunigung und fragt, welche Position die Praktische Theologie in der Debatte um Be- und Entschleunigung einzunehmen hat. Eine weitere Zeitdiagnose stellt Ulrich Feeser-Lichterfeld, indem er die quantitativ verlängerte Lebenszeit und das qualitative Zeiterleben im Prozess des Altwerdens zueinander in Beziehung setzt. Die Herausforderung verlangsamten Alterns und verlängerter Lebensspanne ist sein Thema.

Den zweiten Teil „Zeit im Kontext“ eröffnet Sonja Angelika Strube mit ihrem Beitrag. Sie fragt nach, wofür sich Menschen in ihrem Leben heute Zeit nehmen. Die auf der methodischen Grundlage des Automatischen Schreibens entstandenen Texte mit der Überschrift „Dafür nehme ich mir Zeit“ spiegeln die Art und Weise der Suche nach einem gelingenden Wechselspiel von Aktion und Kontemplation im eigenen Leben. In pastoral-theologischer Lesart zeigt Strube schließlich, welche Rolle Liturgia, Diakonia, Martyria und Koinonia als Grundvollzüge der Kirche für einen erfüllten Umgang mit der eigenen Lebenszeit spielen können. Einen zweiten Kontext behandelt Hildegard Wustmans, indem sie den Umgang von Frauen mit der Zeit analysiert. Im Mittelpunkt ihrer Überlegungen steht hierbei das Spannungsfeld zwischen keine Zeit haben und sich Zeit nehmen, ja zwischen Herausforderung und Überforderung. Dabei setzt sie Ausführungen von Hannah Arendt aus der Genderperspektive fort.

Einen ganz anderen Zugang wagen die Beiträge von Nikola Prkačič und Sebastian Bialas zusammen mit Tobias Ehinger. Sie wählen den Weg über die Literatur und die Kunst, um sich dem Phänomen der Zeit in spezieller Weise zu nähern. Insbesondere diese auf den ersten Blick fremden Zugänge zum Thema Zeit ermöglichen eine Erweiterung der Wahrnehmungsdimensionen, die bei näherem Hinsehen auch die Pastoral betreffen, ist die doch stets angewiesen auf das Andere, um darin ihr Eigenes zu finden.

In den beiden abschließenden Beiträgen wird die Zeit im Kontext von Seelsorge und Verkündigung in den Blick genommen. Die Herausforderung des Umgangs mit der knappen Ressource Zeit innerhalb der pastoralen Arbeit wird von Stefan Gärtner aufgegriffen. Sehr konkret stellt er das Zeitmanagement der Augenblickserfahrung gegenüber und fordert eine Pastoral, die offen ist für das Unerwartete. Von dort aus ist es nicht weit zum Hinweis von Franz Rosenzweig, an den Reinhard Fei-

ter anknüpft – den Hinweis auf das Geschehen der Zeit. Pastoral geschieht eben nicht nur *in* der Zeit, sondern *als* Zeit: als Hören und Sprechen, als Abwarten und Antworten. Diesem Verständnis von Zeit als Ereignis entspringen die hier von ihm vorgelegten homiletischen Versuche.

Von ihrer Idee bis zu ihrem Erscheinen verdankt sich die vorliegende Publikation der Mitwirkung und Unterstützung einer Vielzahl von Personen. So bleibt den Herausgeberinnen zuerst den Autorinnen und Autoren herzlich für ihre Beiträge zu danken, die nicht zuletzt durch ihren je eigenen Zugang ein vielfältiges Spektrum von Perspektiven zum Thema *Temporalität als Herausforderung der Pastoral* ermöglichen. Ein besonderer Dank gilt weiterhin Julia Osterkamp, die die Vortragsreihe organisiert, sowie Reinhard Feiter, der die Veröffentlichung maßgeblich mitgeprägt hat. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Seminars für Pastoraltheologie Tanja Heuer, Andree Burke, Anna Karisch und Monika Wittmann danken wir für die sorgfältige Korrektur und Erstellung des Manuskripts. Für die gute Zusammenarbeit und Betreuung der Publikation bedanken wir uns schließlich beim Grünewaldverlag und seinem Lektor Volker Sühs.

Zeitdiagnosen

„Wer hat an der Uhr gedreht?“

Beschleunigung als zentrales Signum der Gegenwart

Tobias Kläden

1 Einleitung

Man muss gar nicht Immanuel Kants apriorische Anschauungsformen von Raum und Zeit bemühen, um die These zu plausibilisieren, dass die Zeitstrukturen einer Kultur oder einer Gesellschaft einen enormen Einfluss auf das Leben und Erleben des Individuums haben. Als wesentlich zeitlich verfasste Kreatur steht der Mensch als Individuum genauso wie ganze Gesellschaften immer wieder vor der Frage, wie er seine Zeit verbringen will. Bei der Entscheidung dieser Frage kann die Anzahl der Freiheitsgrade je nach Situation sehr unterschiedlich sein. Insgesamt gilt jedoch, dass Zeitstrukturen in hohem Maße kollektiver Natur sind und den handelnden Individuen stets mit massiver Faktizität entgegentreten. Die/der Einzelne ist in der Planung ihrer/seiner Zeit vielen Zwängen und Unvermeidlichkeiten unterworfen, auf die sie/er selbst kaum einen Einfluss hat. Die Aufmerksamkeit auf die jeweiligen temporalen Formationen ist daher ein wichtiger Bestandteil der Gegenwartsanalyse.

Am häufigsten begegnet man dem Eindruck, dass die Zeitstrukturen der Gegenwart dadurch geprägt sind, dass alles immer schneller wird; diese Diagnose ist beinahe schon zu einem feststehenden Topos geworden. So etwa benutzen Studierende in der Einleitung zu praktisch-theologischen Seminararbeiten oft Floskeln wie *in unserer schnelllebigen Zeit* – dies war zumindest meine häufige Erfahrung an der Münsteraner Universität. Ich habe beim Lesen immer gestutzt und mich gefragt, ob diese Zeitdiagnose nicht doch ein wenig oberflächlich daherkommt und auf welchen Beobachtungen und Fakten sie überhaupt beruht. Denn immerhin ist ja nicht einfach alles heutzutage *schnelllebig* – es gibt auch gegenteilige Trends: Techniken zum Zeitmanagement, die verhindern sollen, dass man immer mehr und schneller in Zeitdruck gerät; Menschen, die sich bewusst Auszeiten nehmen und auf Entschleunigungsinseln zurückziehen; wieder andere, die sich nicht freiwillig der Tendenz zur Beschleunigung entziehen, sondern z. B. durch Arbeitslosigkeit oder Krankheit zwangsentschleunigt werden. Aber trotz dieser gegenläufigen Tendenzen scheint doch die Zeitdiagnose *Alles wird immer schneller und hektischer* in ihrer Triftigkeit nicht von der Hand zu weisen zu sein. Denn

sie trifft das Lebensgefühl vieler Menschen, vor allem in den hoch entwickelten und hochgradig arbeitsteilig strukturierten Gesellschaften. So heißt es auch im Ausschreibungstext zu der diesem Band zugrunde liegenden Ringvorlesung: Die Vortragsreihe fragt, „... warum alles immer schneller und kurzatmiger zu werden scheint“¹. Dass diese Aussage nicht im Indikativ erscheint, sondern vorsichtiger formuliert ist, deutet bereits die Komplexität der Situation an.

Ein vertiefter Blick macht schnell deutlich, dass die Diskussionslage zum Thema *Zeit und Beschleunigung* sich in der Tat unübersichtlich darstellt: Eine Fülle von feuilletonistischen und populärwissenschaftlichen Beiträgen weist – nicht ohne eine gewisse Aufgeregtheit – auf einen allgegenwärtigen und bedrohlichen Zwang zur Beschleunigung hin und mahnt zur Entschleunigung². Auf der anderen Seite gibt es aber auch Stimmen, die eine weitere Beschleunigung einfordern und die Notwendigkeit von Beschleunigungsprozessen (etwa für die Aufrechterhaltung des Wirtschaftswachstums) anmahnen – und schließlich solche, die der Aufgeregtheit der Debatten entgegenwirken und für eine Entdramatisierung in der Bewertung gegenwärtiger Zeitstrukturen plädieren.³

Welche Position soll die Praktische Theologie in diesen Debatten um Be- und Entschleunigung einnehmen? Zwei Positionen verbieten sich gleichermaßen: eine kulturkritische bzw. -pessimistische Sicht der gegenwärtigen Gesellschaft, die zwischen *Welt* und *Kirche* prinzipiell ein oppositionelles, feindliches Verhältnis annimmt und für die Rückkehr zu früheren Zeiten plädiert, genauso wie eine unkritisch affirmative Sicht auf gegenwärtige Entwicklungen, die für deren Ambivalenzen und Nebenfolgen und die Nöte der Menschen, die mit ihnen leben müssen, keine Sensibilität zeigt, sondern eher beschwichtigt und beruhigt nach dem Motto *es wird schon alles nicht so schlimm werden*.

Hilfreich ist hingegen ein nüchterner Blick auf die Zeit-Phänomene der Gegenwart, der deren Vielfältigkeit und auch Paradoxität differenziert wahrnimmt. Einschlägig hierzu sind die Studien des Jenaer Soziolo-

¹ <http://www.uni-muenster.de/FB2/aktuelles/pastoral/lebenszeit.html> [31.08.2011].

² Vgl. paradigmatisch z. B. Fritz Reheis, *Entschleunigung. Abschied vom Turbokapitalismus*, München 2003; vgl. auch das Titel-Thema der ZEIT vom 25. August 2011: „Wir leben im falschen System“. Die modernen Zeiten überfordern uns. Für Geld und Karriere verkaufen wir unsere Seele. Der Kultautor Tom Hodgkinson ist überzeugt: Wir können Arbeit und Leben anders organisieren“.

³ Vgl. für die letztgenannte Position Michael Schüssler, Keine Angst vor der Gegenwart! Plädoyer für eine Entdramatisierung gegenwärtiger Zeitstrukturen in *Erziehung und Gegenwart*, in: *Christlich-pädagogische Blätter* 122 (2009), 210–215.

gen Hartmut Rosa⁴, der von dem Paradoxon ausgeht, dass wir keine Zeit haben, obwohl wir sie ständig und im Überfluss gewinnen: Eigentlich müssten wir angesichts der Fülle von technischen Helfern, die uns unser Leben einfacher und leichter machen sollen, in einem ungeheuren Zeitwohlstand leben.

Im Folgenden betrachte ich, ausgehend von den Analysen Rosas, (2) Beschleunigung als eine grundlegende gesellschaftstheoretische Kategorie, (3) unterscheide verschiedene Formen der Beschleunigung (und der Beharrung), was das gerade angedeutete Paradoxon aufzulösen hilft, (4) schaue auf den sich selbst verstärkenden Akzelerationszirkel aus drei Formen der Beschleunigung, der zusätzlich durch externe Motoren angetrieben wird, (5) nehme Konsequenzen aus der spätmodernen Beschleunigungsgeschichte wahr und (6) frage abschließend nach den Herausforderungen für den praktisch-theologischen Diskurs, die sich aus der Analyse der Beschleunigung ergeben.

2 Beschleunigung als Grundprinzip der Moderne

Das eingangs beschriebene Stutzen über die vorgebliche oder tatsächliche Beschleunigung unserer Zeit bleibt auch bei näherem Hinsehen bestehen und macht deutlich, dass Beschleunigung kein eindimensionales Phänomen ist. Denn die Situation ist paradox: Eigentlich müssten wir doch angesichts der Fülle von technischen Helfern, die uns unser Leben einfacher und leichter machen sollen, viel Zeit zur freien Verfügung haben. Immer effizienter werdende Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten ermöglichen es uns, Distanzen immer schneller zu überbrücken und immer schneller an Informationen zu gelangen. Dadurch müssten wir eigentlich ständig Zeit sparen. Doch allzu oft erfahren wir es im Alltag umgekehrt: Wir haben keine Zeit – obwohl wir sie im Überfluss gewinnen. Um dieses Paradoxon der modernen Welt zu erklären, muss man die Logik der Beschleunigung entschlüsseln.

Eine grundlegende These Rosas ist es, Beschleunigung als Grundprinzip der Moderne zu verstehen; Modernisierung kann geradezu

⁴ Vgl. Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne* (stw 1760), Frankfurt a. M. 2005 (nachfolgende Seitenangaben im Haupttext beziehen sich auf dieses Werk); vgl. auch ders., *Rohstoff Zeit. Warum die Moderne eine Beschleunigungsgeschichte ist*, in: *Universitas* 60 (2005), 268–281, sowie ders., *Im Wirbel der Beschleunigungsspirale*, in: *Spektrum der Wissenschaft*, (2008) 2, 82–87.

gleichgesetzt werden mit der Erfahrung der Beschleunigung⁵. Rosa vertortet seinen Ansatz somit in einem modernisierungstheoretischen Kontext⁶. Danach kann Beschleunigung interpretiert werden als konstitutiver Aspekt anderer Entwicklungen, die von klassischen Modernisierungstheoretikern als zentral für den Prozess der Modernisierung beschrieben worden sind: Modernisierung kann in gesellschaftsstruktureller Hinsicht als Differenzierung (Durkheim), in kultureller Hinsicht als Rationalisierung (Weber), in Hinsicht auf das dominante subjektive Selbstverhältnis als Individualisierung (Simmel) und in Hinsicht auf das Naturverhältnis als Instrumentalisierung oder Domestizierung (Marx) verstanden werden (vgl. 105–111). Alle diese vier Prozesse lassen sich als Strategien der Beschleunigung interpretieren: Versteht man unter Beschleunigung eine Mengenzunahme bei gleichbleibender Zeit, so bedeuten diese Prozesse jeweils ein *Mehr*, etwa an Arbeitsteilung, an Sinnressourcen, an individuellen Besonderheiten oder an Beherrschbarkeit der Natur. Beschleunigung „scheint geradezu deren verbindendes und zugleich antreibendes Prinzip darzustellen, wobei sie einmal als Ursache und dann wieder als Folge jener anderen Modernetendenzen erscheint“ (110). Der zentrale Charakter der Beschleunigung lässt sich auch daran aufzeigen, dass die paradoxen Gegenteilstendenzen, die jeder dieser Modernisierungsprozesse in sich trägt, ebenso als unintendierte Nebenfolge von Beschleunigungsprozessen begriffen werden können:

„Soziale Desintegration [als Kehrseite der Differenzierung] wäre demnach eine Konsequenz aus der wachsenden gesellschaftlichen Desynchronisation, Umweltzerstörung [als Kehrseite der Domestizierung der Natur] eine Folge der überforderten Regenerationszeit der Natur, der Verlust ‚qualitativer‘ Individualität [als Kehrseite der Individualisierung] ein Nebenprodukt erhöhten Lebenstempos und die Preisgabe rationaler Autonomie [als Kehrseite der Rationalisierung, jeweils T. K.] das Ergebnis der ‚Verzeitlichung der Zeit‘“ (110).

⁵ Eine in einigen Hinsichten vergleichbare These vertritt Gerhard Schulze, allerdings nicht unter dem Stichwort der Beschleunigung, sondern des Steigerungsspiels; vgl. ders., *Die beste aller Welten. Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert?* München 2003; ders., *Das Steigerungsspiel*. Auszüge aus „Die beste aller Welten“, in: *Wissenschaft und Umwelt* 13 (2009), 166–173.

⁶ Die Diskussion um die Modernisierungstheorie und die Kritik an ihr, etwa dass die Annahme der Modernisierung als eines globalen, unausweichlichen und irreversiblen Prozesses unterkomplex sei, soll hier nicht aufgegriffen werden. Ohne ein grundsätzliches Urteil fällen zu wollen, scheinen mir die von der Modernisierungstheorie beschriebenen Phänomene jedoch hinreichend bedeutsam, um von der Praktischen Theologie wahrgenommen zu werden.

Insgesamt kann somit das Phänomen der Beschleunigung gegenüber diesen Prozessen der Modernisierung als fundamentaler angesehen werden.

Modernisierung ist laut Rosa also nicht nur ein vielschichtiger Prozess *in der Zeit*, sondern bezeichnet auch eine höchst bedeutsame *Veränderung der Zeitstrukturen und -horizonte* (vgl. 25). Die Richtung dieser Veränderung kann am besten mit dem Begriff der Beschleunigung beschrieben werden. Um dies etwas zu plausibilisieren, sei darauf hingewiesen, dass die Art und Weise unseres In-der-Welt-Seins in hohem Maße von den Zeitstrukturen der Gesellschaft, in der wir leben, abhängt. Oder anders formuliert: Die Frage danach, wie wir leben wollen, ist gleichbedeutend mit der Frage, wie wir unsere Zeit verbringen wollen (vgl. 15). Denn, darauf wurde eingangs bereits hingewiesen, Zeitstrukturen sind kollektiver Natur; sie haben für das Individuum stets einen – für Denken und Handeln – normativen Charakter. Zeitmessung und Zeitwahrnehmung sind zudem in höchstem Maße kulturabhängig – man vergleiche nur die verschiedenen Formen von Zeitbewusstsein in unterschiedlichen Gesellschaften (vgl. 26–28):

a) In einfachen, undifferenzierten Gesellschaften findet man ein *occasionelles* Zeitbewusstsein, in dem nur zwischen Jetzt und Nicht-Jetzt unterschieden wird und Vergangenheit und Zukunft verschmelzen.

b) Segmentäre und ständisch differenzierte Gesellschaften weisen ein *zyklisches* Zeitbewusstsein auf, das von einem Kreislauf immer wiederkehrender Prozesse geprägt ist; Vergangenheit und Zukunft werden hier zwar unterschieden, sind aber von grundsätzlich gleicher Struktur.

c) In der Neuzeit entwickelt sich schließlich ein *lineares* Zeitbewusstsein, das eine irreversible Zeitlinie annimmt, von der Vergangenheit über die Gegenwart hin zur Zukunft mit einer positiven Zielvorstellung.

d) Funktional differenzierte Gesellschaften der Hochmoderne sind durch ein lineares Zeitbewusstsein *mit offener Zukunft* gekennzeichnet; hier gibt es keine Zielperspektive, der Ausgang der Zeit wird vielmehr zunehmend als ungewiss erlebt.

Die historische Rückschau zeigt, dass der (technologische) Beschleunigungsprozess niemals unumstritten war, wofür die (uns heute lächerlich erscheinenden) Warnungen vor der zu hohen Geschwindigkeit von Eisenbahnfahrten in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts nur als ein Beispiel aus der Fülle möglicher Belege angeführt werden soll. Der Beschleunigungsprozess ist außerdem nicht linear, sondern schubweise verlaufen: Auf einen Beschleunigungsschub folgte fast unausweichlich ein Be- und Entschleunigungsdiskurs. Im Ergebnis aber ist festzustellen: Je-

der dieser *Kulturkämpfe* endete mit dem Sieg der Beschleuniger (vgl. 80–82). Dies allein ist schon ein wichtiger Hinweis darauf, dass Beschleunigung ein Phänomen ist, dem man nicht (bzw. nur mit sehr hohem persönlichen Aufwand – oder um den Preis des Verlustes der Zeitgenossenschaft) entgehen kann. Es prägt die Moderne und die Gegenwart konstitutiv, sodass es kein *Außen* der Beschleunigung gibt.

3 Formen der Beschleunigung und der Beharrung

Zum Verständnis der Beschleunigungserfahrungen ist die Unterscheidung zwischen verschiedenen Formen der Beschleunigung vonnöten. Es erweist sich nämlich, dass es sich um logisch und kausal voneinander unabhängige Prozesse handelt, die zum Teil sogar zueinander gegenläufige Tendenzen aufweisen können. Diese drei Formen der Beschleunigung sind die technische Beschleunigung, die Beschleunigung des sozialen Wandels und die Beschleunigung des Lebenstempos (vgl. 124–138).

a) Die *technische Beschleunigung* lässt sich einfach anhand der erhöhten Geschwindigkeiten von Transport (zu Fuß erreicht man 5 km/h, mit dem Raumschiff 28.000 km/h), Kommunikation (vom Marathonläufer bis zum raumlosen Internet) und Produktion demonstrieren. Dass die technische Beschleunigung kein isolierter Prozess ist, zeigt sich bereits daran, dass sie das Verhältnis zum Raum, zu den Menschen und zu den Dingen verändert. So z. B. ist durch die Beschleunigung des Transports eine Raumvernichtung bzw. -schrumpfung zu beobachten: Räume werden (mental) kleiner, je schneller man sie durchqueren kann. Moderne Kommunikationsmittel verändern auch das Verhältnis zu den Mitmenschen, sofern etwa jemand ein face to face-Gespräch unterbricht, wenn sie/er auf dem Mobiltelefon angerufen wird (und dies zunehmend weniger als unhöflich angesehen wird), oder wenn jemand während einer Sitzung E-Mails abrufen oder eine SMS schreibt. Ebenso kann sich das Verhältnis zu Dingen durch beschleunigte bzw. rationalisierte und damit verbilligte Produktion verändern, indem sich die Tendenz steigert, bei einem Defekt sofort ein neues Produkt zu kaufen, anstatt das alte zu reparieren (zumal Reparaturen sich oft nicht mehr beschleunigen lassen).

b) Die *soziale Beschleunigung* lässt sich daran ablesen, dass die Halbwertszeiten von Kleidermoden, Musikstilen, Telefontarifen oder Computerprogrammen immer kürzer werden, d. h. die Zeitabstände, in denen man auf eine Innovation reagieren muss, verringern sich beständig. Ein anderes Beispiel ist die beschleunigte Verbreitung technischer Neuerungen: Vom ersten bis zum fünfzigmillionsten Nutzer dauerte es beim

Rundfunkgerät 38 Jahre, beim Fernsehen dreizehn und beim Internet vier Jahre. Das gleiche Phänomen gilt – in zeitlich größerem Maßstab – auch für Familien- oder Beschäftigungsstrukturen: Es beschleunigt sich sowohl die durchschnittliche Anzahl von Beschäftigungsverhältnissen oder Familienstrukturen, die ein Individuum während seines Lebens durchläuft, aber auch die Anzahl von verschiedenen Optionen in Familie und Beruf, die in einer modernen Gesellschaft zur Verfügung stehen. Durch diese Steigerung der Verfallsraten von Handlungsorientierungen und Wissensbeständen kommt es zu einer Gegenwartsschrumpfung (Hermann Lübbe).

Auf historische Zeiträume bezogen, kann zwischen verschiedenen Tempi des sozialen Wandels unterschieden werden (vgl. 176–184): In der Vor- und Frühmoderne lag der Struktur- und Kulturwandel unterhalb des Tempos des Generationenwechsels (*intergenerationales* Wandlungstempo), in der *klassischen* Moderne näherte er sich dem *generationalen* Wandlungstempo an, und in der Spätmoderne übertrifft sein Tempo die Geschwindigkeit der Generationenfolge (*intragenerationales* Wandlungstempo). Ein intergenerationales Wandlungstempo bedeutet, dass der soziale Wandel sich langsamer vollzieht als die Generationenfolge, sodass die Eltern und Großeltern vieles an Wissen und Erfahrung ansammeln können, das sie der Generation der Kinder weitergeben können. Bei einem generationalen Wandlungstempo muss jede Generation sich wieder auf etwas Neues einstellen, ohne dass die älteren Generationen sie durch ihre inzwischen veralteten Expertisen unterstützen können. Dies potenziert sich noch bei einem intragenerationalen Wandlungstempo: Hier muss eine Generation mehrfach in ihrem Leben gänzlich neue Herausforderungen und Situationen, die der soziale Wandel für sie bereithält, meistern.

Rosa drückt das damit verbundene spätmoderne Lebensgefühl mit dem Bild der *slipping slopes* aus, die die *slippery slopes* der Moderne ablösen (vgl. 189–191): Das Lebensgefühl der Moderne wäre danach paradigmatisch durch die Erfahrung von slippery slopes, von rutschigen Abhängen charakterisiert: Ständig besteht die Gefahr, dass das Gewohnte ins Rutschen gerät, immer wieder muss man sich an Neues anpassen und dagegen ankämpfen, auf der sozialen Leiter nicht nach unten zu rutschen. Die Beschleunigung des sozialen Wandels in der späten Moderne steigert diese Erfahrung nun noch einmal in einem solchen Maß, dass eine qualitative Veränderung auszumachen ist: Die *rutschigen* werden in ihrer Gänze zu *rutschenden* Abhängen; der permanente Wandel in den verschiedensten Dimensionen hat damit ein solches Tempo erreicht, dass überhaupt kein

Grund mehr unter den Füßen auszumachen ist. Die Handlungsbedingungen ändern sich so schnell, dass Nicht-Handeln unmöglich wird und Ruhepositionen gar nicht mehr eingenommen werden können.

c) Die *Beschleunigung des Lebenstempos* schließlich drückt sich darin aus, dass sich die Zahl der Handlungs- und Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit erhöht, dass man also mehr Dinge in weniger Zeit erledigen will. Dazu gibt es grundsätzlich drei Möglichkeiten: Die Steigerung der Handlungsgeschwindigkeiten (sodass man schneller kaut, schneller geht, schneller betet, ...), die Verkürzung oder Vermeidung von Pausen und Leerzeiten oder das Multitasking, das gleichzeitige Ausführen mehrerer Tätigkeiten.

Ein Phänomen, an dem sich die Beschleunigung des Lebenstempos ablesen lässt, ist der Trend hin zur Verzeitlichung von Terminen: Um mehr Termin- oder Erlebnisoptionen in einer Zeitspanne offenhalten zu können, werden Termine mobil und flexibel ausgehandelt (*Wenn ich auf dem Weg in die Stadt bin, melde ich mich bei dir, dann können wir uns treffen, falls du mit ... fertig bist ...*). Es scheint eine Tendenz zur verstärkten Wahl von Aktivitäten mit geringer Zeitbindung zu geben, sodass sich umgekehrt der Koordinationsaufwand für die Terminplanung erhöht. Ein weiterer in diesem Zusammenhang zu beobachtender Trend ist der vom Umschlag der Priorität von Fristensachen zum Primat von Fristensachen: Aufgrund zahlreicher Deadlines ergibt sich für viele Menschen der Eindruck, ständig hinterherzuhetzen und *Feuer löschen* zu müssen – mit der Konsequenz, dass nicht Termingebundenes aus dem Blick gerät und langfristige Zielvorgaben nur schwer zu entwickeln sind. Dadurch kann sich eine Kluft ergeben zwischen dem, was man an Aktivitäten eigentlich für wertvoll hält, und dem, was man tatsächlich tut.

Auch auf der subjektiven Ebene zeigt sich eine Beschleunigung des Lebenstempos, insofern diese mit der Empfindung eines (belastenden) Zeitdrucks einhergeht. Dieser Zeitdruck kann sich u. a. aus zwei Wurzeln speisen, einer Verpassensangst und einem Anpassungszwang (vgl. 218–222). Die Angst, wertvolle Erlebnisse zu verpassen, kann zu dem Wunsch führen, die Erlebnisrate und damit das Lebenstempo zu steigern, um möglichst viele Optionen auskosten zu können. Dies korrespondiert oft mit einer Müssens-Semantik (*Ich müsste mal wieder Sport treiben, mal wieder ins Theater gehen, mal wieder Freunde treffen, mal wieder Urlaub machen, ...*), die auch den Bereich der Freizeit betrifft und dort den Anteil des Notwendigen und Unerlässlichen erhöht. Von der Verpassensangst zu unterscheiden ist der nicht nur subjektiv empfundene, sondern oft auch objektiv vorhandene Anpassungszwang: Es herrscht ein starker Druck, selbst an der Beschleunigungsspirale teilzunehmen, denn wer dies

nicht tut, gerät schnell gegenüber der Konkurrenz ins Hintertreffen. Während man selbst eine Pause macht, geht die Welt weiter, und nach der Auszeit ist der aufgelaufene Berg an Arbeit wieder abzuarbeiten oder der zwischenzeitliche Vorsprung der Konkurrenz wieder einzuholen.

Vor dem Hintergrund der Unterscheidungen zwischen diesen drei Formen der Beschleunigung lässt sich das Paradoxon, dass wir keine Zeit haben, obwohl wir ständig welche gewinnen, auflösen. Beschleunigung lässt sich allgemein definieren als eine Mengenzunahme pro Zeiteinheit (oder, äquivalent formuliert, als Zeitersparnis pro Mengeneinheit). Die Beschleunigung des Lebenstempos, die als Verknappung der Zeit erlebt wird, tritt nun nicht wegen, sondern trotz der Zeitgewinne durch die technische Beschleunigung auf. Sie ist die Folge einer Mengensteigerung, die unabhängig von der technischen Beschleunigung ist. Die Zeit wird dann knapper, wenn die Wachstumsrate von Handlungen oder Erlebnissen höher als die Beschleunigungsrate ist. Wenn ich also eine E-Mail in der Hälfte der Zeit schreiben kann, in der ich früher einen Brief geschrieben habe, aber die vierfache Menge an E-Mails zu bearbeiten habe, wird der Zeitgewinn durch den technischen Fortschritt mehr als aufgefressen, und ich leide unter Zeitnot.

Dieser Zusammenhang scheint auf den ersten Blick vielleicht banal. Aber es stellt sich gleich die Frage, ob es einen Zusammenhang zwischen diesen unterschiedlichen und analytisch voneinander unabhängigen Formen der Beschleunigung gibt. Besteht denn ein Zwang zur Beschleunigung (des Lebenstempos)? Kann ich nicht einfach weniger E-Mails schreiben?

Bevor dieser Frage nach dem Zusammenhang der drei Beschleunigungsformen nachgegangen wird, ist noch ein Blick auf gegenläufige Tendenzen zu werfen, auf *Formen der Beharrung*. In welchem Zusammenhang stehen diese zu den Phänomenen der Beschleunigung? Bilden sie nicht ein Gegengewicht zur allgegenwärtig scheinenden Beschleunigung?

Als Formen der Beharrung identifiziert Rosa die folgenden fünf Phänomene (vgl. 138–153):

a) natürliche Geschwindigkeitsgrenzen (z. B. die Regenerationszeit nachwachsender Rohstoffe, Geschwindigkeitsgrenzen des Gehirns);

b) Entschleunigungsinseln (z. B. die Amish in Nordamerika mit ihrer Ablehnung vieler Seiten des technischen Fortschritts);

c) Verlangsamung als unbeabsichtigte, dysfunktionale Nebenfolge (z. B. Stau, Arbeitslosigkeit, Krankheit);

d) Formen intentionaler Entschleunigung: als Ideologie (z. B. der Verein zur Verzögerung der Zeit, das Slow-Food-Movement) oder als

Beschleunigungsstrategie (z. B. Kloster auf Zeit, Meditation, Yoga), die man nutzt, um seine Energiereserven aufzufüllen und nachher wieder umso besser beschleunigen zu können;

e) strukturelle und kulturelle Erstarrung (vgl. Paul Virilios Bild vom *rasenden Stillstand*, das nur auf den ersten Blick widersprüchlich erscheint und die Kehrseite des Modernisierungsprozesses der Beschleunigung anzeigt: Obwohl sich ständig neue Moden abwechseln, hat man den Eindruck, dass nichts substantiell Neues mehr kommt).

Insgesamt, so Rosas Einschätzung, sind die Formen der Beharrung nicht gleichwertig gegenüber den Formen der Beschleunigung, sondern als sekundär einzuschätzen. Entweder bilden sie keine wirklichen Gegenkräfte, sondern zeigen nur gegenüber dem Beschleunigungsprozess zurückweichende Grenzen an (a und b) oder sind als sekundäre (c) bzw. reaktionäre Phänomene (d) zu klassifizieren, die ihre Negation bereits in sich tragen. Allein bei (e) könnte die Frage bleiben, ob es sich um ein Phänomen handelt, das auf lange Sicht vielleicht die Überhand gewinnen wird (vgl. 153–158).

4 Der Akzelerationszirkel

Die gesellschaftliche, aber auch praktisch-theologische Relevanz der beschriebenen Beschleunigungsprozesse wird dann deutlich, wenn man sich vor Augen hält, dass die analytisch voneinander unabhängigen Formen der Beschleunigung sich tatsächlich gegenseitig verstärken. Sie bilden nach Rosa einen Akzelerationszirkel, einen sich selbst antreibenden, zirkulären Prozess (vgl. 243–255, s. Abb. 1):

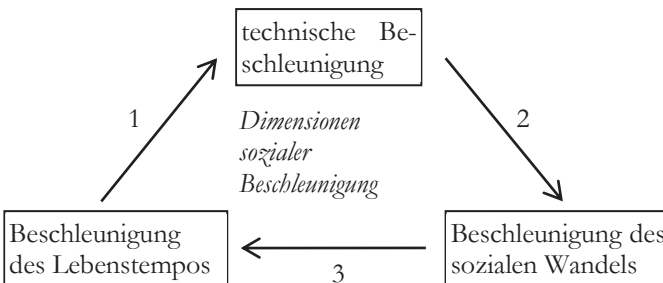


Abb. 1: Der Akzelerationszirkel (nach Rosa, Beschleunigung 251)